

Muslimische versus nichtmuslimische Islamwissenschaft?

Sabine Schmidtke¹

Im Rahmen der derzeitigen Integrationsdebatte werden neben konstruktiven Vorschlägen auch ganz neue primär religiös begründete Grenzlinien gezogen. Hierzu zählt die Konzipierung eines neuen Studiengangs „Islamische Studien“, der gemäß den Empfehlungen des Wissenschaftsrates vom 29. Januar 2010 parallel zur etablierten Islamwissenschaft an mehreren Standorten eingerichtet wird. Primäres Ziel des neuen Faches ist die Ausbildung von Imamen und Lehrern des Schulfaches muslimische Religion. Zielgruppe sind somit ausschließlich muslimische Studierende. Das wissenschaftliche Lehrpersonal, dessen Berufung in Analogie zu den Fächern Evangelische und Katholische Theologie die Befürwortung eigens berufener muslimischer Beiräte voraussetzt, kann ebenfalls allein aus dem Kreis muslimischer Religionsanhänger rekrutiert werden – mit Blick auf die klar definierten Berufsfelder künftiger Absolventen des Faches „Islamische Studien“ und im Interesse der Gleichbehandlung der in Deutschland lebenden Muslime zunächst durchaus plausibel.

Die Empfehlungen des Wissenschaftsrates gehen allerdings weiter. Neben der Ausbildung von Kultuspersonal und Lehrpersonal für islamischen Religionsunterricht strebt dieser die Herausbildung eines eigenen wissenschaftlichen Personals an und sieht Promotionen und Habilitationen in dem neuen Fach „Islamische Studien“ vor – und dies, wiederum analog zur Evangelischen und Katholischen Theologie, allein für Muslime. Durch die gleichzeitige Beibehaltung der etablierten Islamwissenschaft wird so eine klare Grenze gezogen zwischen einer muslimischen und einer nichtmuslimischen Islamwissenschaft.

Die Islamwissenschaft ist in ihrer weitgefächerten regionalen, epochalen, philologischen, methodischen und disziplinären Breite bereits aufgrund ihrer Untersuchungsgegenstände ein international angelegtes Fach. Anders als in anderen geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern lassen sich hier keine spezifisch nationalen Wissenschaftstraditionen ausmachen. Kaum ein Fachvertreter kommt ohne ein weit verzweigtes Netz an internationalen wissenschaftlichen Kontakten und Kooperationspartnern aus, und zwar in erster Linie mit Kollegen in und aus der islamischen Welt. Regelmäßige Forschungsreisen in die islamische Welt sind für Studierende wie Wissenschaftler eine bereichernde Notwendigkeit und Selbstverständlichkeit, umgekehrt besuchen zahlreiche Graduierte und Wissenschaftler aus Ländern der islamischen Welt deutsche Universitäten um hier zu promovieren oder zu forschen. Internationale Fachkonferenzen auf höchstem Niveau werden in kaum überschaubarer Fülle im Westen wie in der islamischen Welt abgehalten. Das islamwissenschaftliche Personal etwa in Frankreich, England oder in den USA rekrutiert sich aus nichtmuslimischen wie muslimischen Wissenschaftlern aus unterschiedlichen Herkunftsländern, und wissenschaftlich führend sind sowohl Zentren im Westen (etwa das *Department of Near Eastern Studies* in Princeton oder das Forschungskonglomerat in Berlin, vertreten durch das *Zentrum Moderner Orient*, die *Berlin Graduate School Muslim Cultures and Societies* und das vom Europäischen Forschungsrat geförderte Forschungsprojekt zur *Rediscovering Rational Theology in the Medieval World of Islam* an der Freien Universität sowie das *Corpus Coranicum* Projekt an der Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften) als auch solche in der islamischen Welt (etwa das *King Faisal Centre for Research and Islamic Studies* in Riad, das *Center for Islamic Studies* in Istanbul oder *The Written Heritage Research Center* in Teheran). Wissenschaftliche Durchbrüche werden von muslimischen wie nichtmuslimischen Fachvertretern erzielt,

¹ Die Verfasserin ist Professorin für Islamwissenschaft an der Freien Universität Berlin

und etwaige Unterschiede in Methodik und Qualität der Forschungsergebnisse lassen sich nicht an der religiösen Identität einzelner Fachvertreter festmachen.

Auch hinsichtlich ihrer Gegenstände ist die Unterscheidung zwischen muslimischer und nichtmuslimischer Islamwissenschaft wenig sinnvoll. Der Wissenschaftsrat definiert die folgenden Bereiche als zentrale Disziplinen der „Islamischen Studien“: Koranexegese, Traditionswesen, Theologie, d.i. diskursive rationale Theologie (*kalām*), nichtrationale Theologie (*usūl al-dīn*), Mystik und Philosophie, sowie islamisches Recht und Rechtsmethodologie.² Hinzu kommt mit Blick auf die Ausbildung von Lehrpersonal sinnvollerweise die Religionspädagogik. Von letzterer abgesehen sind diese Teilbereiche aber gleichzeitig auch integrale Bestandteile der herkömmlichen Islamwissenschaft, in denen die deutschsprachige Islamwissenschaft seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert bis heute zudem international führend ist.

Eine Differenzierung des Faches nach der religiösen Orientierung ihrer Vertreter hat keine Rechtfertigung und wäre weiterhin ein Rückschritt, da sie bereits bestehende und wissenschaftlich hervorragende Kooperationen zwischen Wissenschaftlern mit unterschiedlichen Weltanschauungen zerstört. Es ist somit absehbar, dass die Unterscheidung in eine muslimische und eine nichtmuslimische Islamwissenschaft den Wissenschaftsstandort Deutschland empfindlich schwächen wird. Angesichts der permanent engen finanziellen Spielräume der Geisteswissenschaften erscheint eine mittelfristige Marginalisierung der nichtmuslimischen Islamwissenschaft, möglicherweise gar eine Zerschlagung der „nichtmuslimischen“ Befassung in Forschung und Lehre mit islamischer Ideengeschichte, durchaus realistisch, während dieser Bereich kaum durch die „muslimische“ Islamwissenschaft aufgefangen werden kann, zu der nichtmuslimische Studierende und Lehrende keinen Zugang hätten. Gesellschaftspolitisch schwört die Einführung des Parallelstudiengangs „Islamische Studien“ das Gespenst einer religiös segregierten Gesellschaft herauf und liefe somit den intendierten Integrationsbemühungen zuwider.

Der Wissenschaftsrat begründet seine Empfehlung der Einführung einer disziplinären Trennung zwischen muslimischer und nichtmuslimischer Islamwissenschaft allein mit den mittels Konkordaten und Staatskirchenverträgen festgelegten Mitspracherechten der evangelischen und der katholischen Kirchen an Inhalten und Strukturen christlicher Theologie an deutschen Hochschulen. Hier mag ein Ansatzpunkt für angemessenere Lösungen liegen. Das historisch gewachsene Staatskirchenrecht setzt institutionell gefestigte Strukturen bei den Religionsgemeinschaften voraus, die auf muslimischer Seite kein echtes Äquivalent haben und die selbst mit Blick auf die beiden christlichen Kirchen zunehmend in Frage gestellt werden. Wünschenswert wären zeitgemäße integrative Kompromisslösungen, die vermitteln zwischen der disziplinären Untrennbarkeit der Islamwissenschaft einerseits, den bekenntnisorientierten Anliegen bei der Ausbildung von muslimischem Kultus- und Lehrpersonal und der Gleichstellung der Muslime in Deutschland. Die Entwicklung der Judaistik mag hier teilweise als Vorbild dienen, wo es mit dem Abraham Geiger Kolleg in Potsdam und der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg und deren enger Verzahnung mit der universitären Judaistik zu gelingen scheint, die wissenschaftliche und die bekenntnisorientierte Zielrichtung des Faches zu integrieren, ohne die Angehörigen der einen oder anderen Konfession grundsätzlich auszuschließen.

² Vgl. *Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften an deutschen Hochschulen*, S. 84. Die in den Empfehlungen verwendeten Bezeichnungen der Teildisziplinen, die sich inhaltlich wie sprachlich an der christlichen Theologie orientieren, wurden hier, soweit erforderlich, durch die entsprechenden muslimischen Begriffe ersetzt.